

Nebriger

Amliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal: Mittwoch und Sonnabend mit den illustrierten Wochenbeilagen
„Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“
Bezugspreis für einen Monat:
Bei der Geschäftsstelle und den Postämtern 0.85 Mk.

Schriftleitung: Willh. Sauer in Koblentz.
Druck, Verlag und Briefadresse: Sauer'sche Buchdruckerei, Koblentz.
Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufmann Weis, Markt 34/35.
Fernsprecher: Amt Koblentz Nr. 21. — Postfachkonto: Leipzig Nr. 22832

Anzeigen kosten: die 43 mm breite Millimeterzeile 6 Pf., die 90 mm breite Millimeterzeile im Reklameteil 15 Pf. Anzeigenannahme an Drucktagen bis 12 Uhr mittags.
Bankkonten:
Etabliparasse Nebra — Bankverein Artenen.

Nr. 34

Mittwoch, den 28. April 1926.

39. Jahrgang.

Konfliktstoff innen und außen.

Aus politisch gut unterrichteten Kreisen wird uns geschrieben:
Zusammentritt des Reichstages, der Dienstag seine Arbeiten beginnt, Zusammentritt des Auswärtigen Ausschusses — da weiß man, daß die Politik wieder Sachfragen hat. Und um Veranlassungspunkt bodenpolitischer Art ist wieder der Auswärtige Ausschuss nach der Reichstag in Verlegenheit. Beratungsstoff außenpolitischer Art, Beratungsstoff aber auch innenpolitischer Art gibt die Dille und Galle. Da ist zunächst das deutsch-russische Bündnis. Man wird viel darüber sprechen und debattieren, ob die außenpolitischen Bindungen dieses Bündnisses, das am Sonntag in Moskau in auffallend feierlicher Form verhandelt worden ist, nun als ein deutscher Erfolg zu buchen ist oder nicht. Es gibt Erdmündungen in Deutschland, die diesen Vertragsablauf bestreiten wollen, weil er in London und Paris Misträuen geübt haben soll. Auf der anderen Seite werden von der parlamentarischen Opposition die Deutschnationalen diesen Vertragsablauf billigen, weil dadurch ein besonderes Verdienst dieser Partei gegen die Entwertung von Locarno und Genf bezeugt wird. Die einseitige Bindung nach dem Westen. Der Führer der Deutschnationalen, Graf Helldorf, hat Sonntag auf diesen Punkt hingewiesen. Es war von der Reichsopposition immer betont worden, daß Locarno ebenso wie Genf uns auf Gebel und Verderb dem Westen auszuhandeln würde. Durch den deutsch-russischen Vertrag ist diese Befürchtung ausgeräumt worden und infolgedessen wird der Leiter der deutschen Außenpolitik, Dr. Stresemann, in diesem Punkte die Billigung auch seiner innenpolitischen Gegner finden.

Eine Billigung, die sich allerdings lediglich auf den deutsch-russischen Vertrag beschränkt. Die Gegenpartei gegen die Locarno-Politik als solche hat nun jedoch eine besonders schwerwiegende Unternehmung gefunden. Das sind die Ausführungen, die der Bayerische Ministerpräsident Held auf einer Tagung der Bayerischen Volkspartei in Regensburg gemacht hat und die sich sehr deutlich gegen die Locarno-Politik der Reichsregierung wenden. „Was wir bisher von Locarno erlebt haben, ist nur eine Kette von Enttäuschungen; das gilt besonders für die Welt, wo die Dinge eher noch fiesler geworden sind als es schon war“, sagte Held. „Er ist sogar noch weitergegangen; er hat den Widerstand als ein Anzeichen der Sicherheit bezeichnet, das den Zweck habe, uns in die Hand zu drücken. Deutschland kann sich außerdem nicht auf die Hand zu drücken machen, als es im Widerstand möglich ist und es ist eine Frage für sich, in die Völkerbundkommission hineinzugehen ohne zu wissen, welche Zuverlässigkeit diese Kommission hat“, sagte Held und wendete sich schließlich gegen die Reichsopposition, die eine fieslere Art der offiziellen deutschen Reichsopposition. Damit ist ein innenpolitischer Konflikt geschaffen, der weit härter ist als jener, den die Rede Helds gegen die internationalen Übergriffe in Südrussland auslöste und der durch Dr. Stresemann in Moskau gänzlich unversührt zu bestehen wurde.

Mittel also die auswärtige Politik des Reiches Konfliktstoff genug, ist natürlich die Brennpunktfrage der Innenpolitik der Konfliktstoff. Was der Reichsausschuss schließlich zutage fördern wird, ist gänzlich ungewiss; die wenigen Tage, die bisher mit der Beratung des Kommissionsberichts über die Hilfslosenabfindung verstrichen sind, haben schon gezeigt, daß diese Frage zu sehr weitgehenden innenpolitischen Umwälzungen führen könnte. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß der Kampf um diese Vorfrage zu einer völligen Umkehrung der Regierungspolitik in Richtung auf eine radikale Politik führen kann. Man mußte ferner schon von einer Reichstagsaufscheidung; doch scheint ein derartiges letztes Mittel wohl abhängig gemacht zu werden von dem Ausgang des Volksentscheides, der in allen Umständen ist ein Bild von dem Ausgang einer solchen Aufklärung zu machen.

Beides, innen- wie innenpolitische Probleme, sind natürlich auch wieder nicht getrennt zu betrachten. Eine andere Orientierung der deutschen Politik, innenpolitisch gesehen, würde natürlich auch wieder ohne eine außenpolitische Umstellung nicht zu denken sein. Die Welt, auf der das Reich zu existieren vermag, ist so schmal, daß sie eine Erschütterung, wie sie durch die Rede Helds erfahren hat, unter Umständen nicht ertragen könnte. Es ist wohl damit zu rechnen, daß Dr. Luther, der immer großes Gewicht auf Klärung der Situation zu legen pflegt, sehr bald auch jetzt wieder eine solche Klärung herbeiführen wird. Die Beziehungen, die von der Deutschen Volkspartei her zu den Deutschnationalen hinübergehen, sind gerade in letzter Zeit sehr stark betont worden; selbstverständlich ist das nicht ohne eine gewisse Abtönung gesehen. Die Gegenüber der Regierungspolitik gegen die Volkspartei, andererseits sind zwischen uns sehr feste geworden, das bezeugt sich nicht bloß auf die angelegentlich innenpolitischen Probleme, sondern auch auf die Methoden — nicht das Ziel — unserer Außenpolitik. Die Luft ist also mit Konfliktstoffen gesättigter. Die Frage des Volksobehrens über die Außenpolitik kommt noch hinzu, so daß es fast ein Verdienst wäre, wenn sich diese gespannte Lage nicht in einem einseitigen parlamentarischen Gewitter entladen würde.

Der Vorkauf des deutsch-russischen Vertrages.

Die deutsche Regierung und die Regierung der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, von dem Bündnis geteilt, alles zu tun, was zur Aufrechterhaltung des allgemeinen Friedens beitragen kann und in der Überzeugung, daß das Interesse des deutschen Volkes und der Völker der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken eine feste vertrauensvolle Zusammenarbeit erfordert, hat übereingekommen, die zwischen ihnen bestehenden freundschaftlichen Beziehungen durch einen besonderen Vertrag zu befestigen, und haben zu diesem Zwecke die Beauftragten ernannt: Die deutsche Regierung: den Reichsaussenminister des Auswärtigen, Herrn Dr. Gustav Stresemann, die Regierung der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken: den außerordentlichen und bevollmächtigten Vorkauf der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, Herrn Nikolai Nikolajewitsch Kravtshin, die nach Austausch ihrer in guter und gehobener Form befundenen Vollmachten nachstehende Bestimmungen vereinbart haben.

Artikel 1.

Die Grundlage der Beziehungen zwischen Deutschland und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken bleibt der Vertrag von Rapallo. Die deutsche Regierung und die Regierung der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken sind in freundschaftlicher Beziehung miteinander verbunden, um über alle ihre beiden Länder gemeinsam beruhenden Fragen politischer und wirtschaftlicher Art eine Verständigung herbeizuführen.

Artikel 2.

Sollte einer der vertragsschließenden Teile trotz freundschaftlicher Beziehungen von einer dritten Macht oder von mehreren dritten Mächten angegriffen werden, so wird der andere vertragsschließende Teil während der ganzen Dauer des Konflikts Neutralität beobachten.

Artikel 3.

Sollte aus Anlaß eines Konfliktes der in Artikel 2 erwähnten Art oder auch zu einer Zeit, in der sich keiner der vertragsschließenden Teile in freundschaftlichen Beziehungen befindet, zwischen beiden Mächten eine Situation zu dem Zweck geschaffen werden, gegen einen der vertragsschließenden Teile einen wirtschaftlichen oder finanziellen Boykott zu verhängen, so wird sich der andere vertragsschließende Teil einer solchen Situation nicht anschließen.

Artikel 4.

Dieser Vertrag soll ratifiziert und die Ratifikationsurkunden sollen in Berlin ausgetauscht werden. Der Vertrag tritt mit dem Austausch der Ratifikationsurkunden in Kraft und gilt für die Dauer von fünf Jahren. Die beiden vertragsschließenden Teile werden sich rechtzeitig vor Ablauf dieser Frist über die weitere Gestaltung ihrer politischen Beziehungen verständigen. Im Hinblick dessen haben die Bevollmächtigten diesen Vertrag unterzeichnet.

Ausgeteilt in doppelter Schrift in Berlin am 24. April 1926.

(gez.) Stresemann.

(gez.) Kravtshin.

Amlicher Notenwechsel.

Das deutsche Schreiben.

Die deutsche Note nimmt Bezug auf die vorhergegangenen Verhandlungen und stellt darin fest, daß beide Regierungen von der Auffassung ausgegangen sind, daß der von ihnen in Artikel 1 dieses Vertrages festgelegte Grundgedanke der Verständigung über alle die beiden Länder gemeinsam beruhenden Fragen politischer und wirtschaftlicher Art wesentlich zu der Erhaltung des allgemeinen Friedens beitragen wird. In diesem Sinne haben die beiden Regierungen auch die grundsätzlichen Fragen erörtert, die mit dem Eintritt Deutschlands in den Völkerbund zusammenhängen. Die deutsche Regierung ist überzeugt, daß der Austausch der Ratifikationsurkunden ein sicheres Fundament für die freundschaftliche Entwicklung der Beziehungen zwischen Deutschland und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken bilden kann. Der Völkerbund ist seiner grundlegenden Idee nach zur friedlichen und gerechten Ausgleichung internationaler Gegenstände bestimmt. Die deutsche Regierung ist entschlossen, an der Verwirklichung dieser Idee nach Kräften mitanzuhelfen und in Rahmen des Völkerbundes irgendwenn etwa Verstrebungen hervorzuheben, die im Widerspruch mit jener grundlegenden Friedensidee, einseitig gegen die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken gerichtet wären, so würde Deutschland derartigen Verstrebungen mit allem Nachdruck entgegenwirken.

Die deutsche Regierung geht davon aus, daß diese grundsätzliche Einstellung der deutschen Politik gegenüber der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken auch nicht durch die lokale Beobachtung der Verpflichtungen beeinträchtigt werden kann, die sie für Deutschland nach seinem Beitritt in den Völkerbund aus dem Artikel 16 und 17 der Völkerbundcharta über das Sanctionsverfahren ergeben würden. Nach diesen Kriterien kann ein Sanctionsverfahren gegen die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken nur dann in Betracht kommen, wenn die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken einen Angriffskrieg gegen einen dritten Staat erzieht.

Das deutsche Schreiben ist unterzeichnet von dem Reichsaussenminister Dr. Stresemann.

Die russische Antwort.

Der russische Vorkauf hat antwortet: Beide Regierungen sind bei den Verhandlungen über den Vertrag und bei dessen Unterzeichnung übereingekommen von der Verpflichtung ausgegangen, daß der von ihnen in Artikel 1 dieses Vertrages festgelegte Grundgedanke der Verständigung über alle die beiden Länder gemeinsam beruhenden

Fragen politischer und wirtschaftlicher Art wesentlich zu der Erhaltung des allgemeinen Friedens beitragen wird. Sondern falls werden sich die beiden Regierungen bei ihren Auseinandersetzungen der Wichtigkeit der Erhaltung des allgemeinen Friedens leisten lassen.

Da für die reibungslose Erzielung aber zwischen ihnen auftretenden Fragen eine sichere Grundlage zu schaffen, haben die beiden Regierungen es für zweckmäßig, alsbald in Erörterungen über den Ausmaß eines allgemeinen Vertrages zur friedlichen Lösung der zwischen den beiden Teilen eines bestehenden Konflikte einzutreten, wobei insbesondere die Beziehungen des freundschaftlichen Verkehrs und des Verkehrsverfahrens berücksichtigt werden sollen.

Sitzung des Auswärtigen Ausschusses.

Ein Vortrag Dr. Stresemanns.
Der Auswärtige Ausschuss des Reichstages trat Montag nachmittag unter dem Vorsitz des Abgeordneten Dr. Berger (Lin.) zusammen. Der Ausschuss wies einen sehr starken Besuch der Mitglieder auf. Außerdem war Reichsjustizpräsident Eise anwesend. Die Reichsregierung wurde durch den Reichsaussenminister Dr. Stresemann und durch den Reichsjustizminister Dr. Marx vertreten. Mit dem Außenminister waren vom Auswärtigen Amt Staatssekretär Dr. von Schubert und Dr. Gumbel erschienen. Von den einzelnen Ländern waren u. a. die Vertreter Bayerns, Württembergs, Badens anwesend. Auf der Tagesordnung des Ausschusses standen die deutsch-russischen Vertragsverhandlungen, die Völkerbundrat-Studienkommission, die Entwurfsfrage und die Freizügigkeit des deutschen Eigentums in den Vereinigten Staaten von Amerika. Die Verhandlungen wurden von dem Außenminister Dr. Stresemann mit längeren Darlegungen eingeleitet. Die Verhandlungen des Ausschusses waren wie stets streng vertraulich.

Außenlands auswärtige Politik.

Litwinow über den deutsch-russischen Vertrag.
Zu der Schlusskunft des Zentralerkschmittes der Sowjetunion in Moskau kam der stellvertretende Volkskommissar für auswärtige Angelegenheiten, Litwinow, nachdem er sich gegen den Völkerbund und gegen die Abrüstungskonferenz in Genf geäußert hatte, auf den Ablauf des deutsch-russischen Vertrages zu sprechen. Er führte hierbei aus:

Der deutsch-russische Vertrag beruht auf der Übereinstimmung der Regierungen beider Länder, daß es im Interesse beider Länder liegt, die auf gegenseitigen Vertrauen beruhende Freundschaft fest zu stellen. Der Vertrag enthält keine geheimen Klauseln und es bestehen keine geheimen Protokolle als Ergänzung zu ihm. Der Berliner Vertrag stellt lediglich eine Präzisierung des Vertrages von Rapallo dar, der seine Entstehung den freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern verdankt. In welcher der gegenseitigen außenpolitischen Lage verhandelt, in welcher sich damals die beiden Länder befanden. Litwinow wies auf die Gelegenheit zu anderen Mitteln von Ausland gelieferte Friedensvorschlüssen hin und fuhr dann fort: Die von der entropäischen Diplomatie und Presse häufig aufgeworfene Frage, ob der Berliner Vertrag im Widerspruch zum Geiste von Locarno stehe, ist eine Frage, die eher an Deutschland als an die Sowjetunion zu veranlassen. Im übrigen hängt die Beantwortung dieser Frage rein objektiv davon ab, welchen Zweck man mit Locarno verfolgt.

Die Ausführungen Litwinows über den deutsch-russischen Vertrag, denen auch der deutsche Vorkauf, Graf Wrodrhoff-Kanjan, beizugeben, wurden von der Versammlung mit großem Beifall begleitet. Litwinow kam dann auf die Beziehungen Deutschlands zu den anderen Großmächten zu sprechen. Er wies hierbei auf das Erfordernis der Lenzenzen zugunsten einer Verständigung mit der Sowjetunion in den Vereinigten Staaten hin. Weiter teilte Litwinow mit, daß Anstand die Lösung der Streitfragen mit England erkräft. Was die Beziehungen Deutschlands zu Polen betrifft, so vertritt nach Meinung Litwinows gewisse immer noch fremde Einflüsse die politische und wirtschaftliche Verhandlung mit diesem Lande, dessen Wirtschaftsmarkt der Sowjetmarkt dringend braucht. Die Erneuerung des völkerrechtlichen Vertragsverhältnisses zwischen Deutschland und Polen ist die Voraussetzung für die Verständigung mit Polen. Gegenüber den Regierungen in China wird Anstand die Politik der Respektierung der Souveränitätsrechte des chinesischen Volkes weiterzuführen und zu jenen die freundschaftlichen Beziehungen weiter ausbauen.

Die Vorbereitung zur Weltwirtschaftskonferenz.

Konferenzvorbereitung und Werbung des Wohlstands.
Der vom Völkerbund einberufene Ausschuss zur Vorbereitung der Weltwirtschaftskonferenz ist in seiner fortwährenden Sitzung zusammengetreten und hat zunächst den belgischen Senator Theunis zu seinem Vizepräsidenten erwählt, der an Stelle des vom Völkerbund ernannten, aber durch Krankheit verabschiedeten Präsidenten Giffels über die Arbeit des Ausschusses berichten wird. Dem Ausschuss gehören 33 Mitglieder an, die 23 Staaten ver-

Länge und 2 Meter Höhe in Kalkstein gemeißelt. Als Symbol der Rauferei des 26. Inf.-Regts. befindet sich der Helm auf dem Sprung. Die Abtragung des Postaments löst ein aufrechtstehendes Bronzeflößchen. Die ganze Anlage des Kriegerehrenmals umfaßt einen Raum von 20 Meter Länge und 17 Meter Tiefe. Auf 5 Meter hohe Pfeiler mit Kapitellen, die die Geschütze des Regiments enthalten, stehen mit ihren 4000 erhabenen gehauenen Buchstaben den Umbau. Fünf Eisenbahnwagen von je 300 Zentner Tragvermögen waren bereits nötig, das Fünftmal noch Maßgebend zu transportieren.

Wilsleben. Der Zutritt zur Ratstellervereinigung wurde dem Offizier Reinhold Wintershausen aus Uebesitz auf sein Gehalt von 1800 Mark erteilt. Die Nachzeit gilt auf 6 Jahre und zwar vom 1. Mai bis 30. April 1932.

Frankenhäuser. Der Verein der Ruffhändlerfreunde, der sich die Pflege des Lentos auf dem Ruffhändler und die weitere Beschäftigung des Ruffhändlers und seiner näheren Umgebung in dankenswerter Weise zum Gebiete seiner Arbeit gelegt hat, veranstaltete am Sonntag, den 16. Mai, nachm. 4 Uhr, auf dem Ruffhändler seine vierjährige Mitglieder-versammlung. Tagesordnung: Jahresbericht. Die Mitglieder werden hierdurch nochmals zu dieser Versammlung zum Präsidium des Vereins der Ruffhändlerfreunde freundlichst eingeladen.

Halle. In der Nacht zum Montag brachen Diebe in das Finanzbureau der Eisenbahn ein und schleppten eine große Anzahl Fundgegenstände weg.

Könnern. Durch hereinbrechende Koflenmassen auf dem Franzosenweg wurde der Föderer Adolf Brandt aus Walberge verdrückt. Trotz sofortiger Rettungsarbeiten gelang es nicht, den Verunglückten lebend zu bergen.

Thale. Seinen Leichnam blühte am Sonntag ein jugendlicher Wanderer im Othfarg mit dem Tode. Der 20 Jahre alte Karl Werner aus Wittberg hatte den Kopfzopfstein mit noch zwei Gefährten erklimmen und wollte an der letzten Felswand absteigen. Kaum war er über den Felsrand gestiegen, als er zum Entsetzen seiner Freunde in die Tiefe stürzte. Er konnte nur als Leiche geborgen werden.

Wenigerode. Allen guten Braugeuten findet auch in diesem Jahre in der Nacht vom 30. April zum 1. Mai auf dem Wiesen eine Walparaisfeier statt. Anmeldungen sind umgehend an das Brodenhotel, Broden, Post Schierke, zu richten.

Magdeburg. Bekanntlich sind die beiden durch ihre Schwimmerfolge in Amerika bekannt gewordenen Meisterschwimmer Rademacher und Fröhlich Magdeburger und Mitglieder eines dortigen Schwimmklubs. Für den Empfang, der am Dienstagabend hat stattgefunden, trifft die Vaterstadt der beiden bereits große Vorbereitungen. Diese werden am Dienstagabend von Berlin aus in Magdeburg eintreffen. Zum Empfang auf dem Bahnhof sind nur die Angehörigen und die Vertreter der Behörden zugelassen. Die Magdeburger Turn- und Sportvereine nehmen Aufstellung am Bahnhofs- und anlässlich findet ein großer Umzug mit Musikbällen durch die Stadt statt. — Am Mittwoch sind die beiden Sieger nach Berlin zum Empfang beim Reichspräsidenten v. Hindenburg eingeladen. Der eigentliche Fiktionsmessen findet erst am 1. Mai statt.

Umenau. Die Köhlanlage des Adolfschen Schlachthofes wurde wesentlich geschleift als nach einjähriger Beschäftigung in einer Röhrlöhle war. In seiner Länge zu erklären, nahm der Beschäftigte einen großen Haisfisch, mit dem es ihm gelang, die Schiffe von drei Türen zu versträmmern und bis zur Haupttür zu kommen. Durch so getragene gegen diese Tür konnte er dann die Augenwelt auf sich aufmerksam machen und wurde aus dem eisigen Röhrlöhle befreit.

Schilbau. 26. April. Ein aus unbekannter Ursache entstandener Brand richtete im Staatsforst zwischen Wils-

und Eichenoda großen Schaden an. Es sind über 100 Morgen Jungholz verbrannt.

Große Sturmflut. Am Sonntag hat im sächsischen Vogtland und in einigen Teilen Thüringens ein arger Sturm große Schäden an Wäldern und Gebäuden angerichtet. Bei Pfaffenbach wurden zwei Radfahrer gegeneinandergeprügelt, sie kamen zum Sturz und einer von ihnen starb auf der Stelle, der andere liegt schwer verletzt darnieder.

Nah und Fern.

Folgen schwerer Autounfälle. Ein Autounfall, das drei Todesopfer forderte, ereignete sich zwischen Großsachsen und Leutershausen. Ein in Richtung Heidelberg fahrendes, mit fünf Personen besetztes Personennetz wollte ein vor ihm fahrendes Automobil überholen, als ihm ein Motorradfahrer entgegenkam und so unter die Räder zu kommen drohte. Bei dem Versuch, rasch zu halten, geriet das Auto in die Schiene der Oberleitungs-Eisenbahn und überließ sich förmlich, die Anflüsse unter sich begründend. Zwei Frauen und ein junger Mann waren sofort tot, zwei anderen schwer, darunter der Besitzer des Automobils, wurden schwer verletzt.

Sturm in der Sächsischen Schweiz. Ein furchtbarer Sturm tobte in der Sächsischen Schweiz und in Dresden und richtete außerordentlich viel Sachschaden an, auch verhängte er eine Fingerringankunft in Dresden. Auch in Dresden selbst fiel ihm zum Opfer; der Sturm riß von einem Baume einen starken Ast ab, der eine Strömung, die sich durch den Wald schlang, traf und so schwer verletzte, daß sie bald darauf im Krankenhaus verstarb.

Beweisführung zwischen Einbrechern und Polizei. In Weitzschen sind an mehreren Stellen Einbrüche durchgeführt worden. Ein Verordneter Beamter konnte nach zwei Taten stellen, die gerade eine Menge Diebesgepäck auf Fahrrädern entführen wollten. Die Diebe zogen jedoch Reißverschlüsse und es entstand ein regelrechtes Handgemach, bis die Verhaftung und Zurückführung der Beute und der Räder zur Erde räumten und den Fuß durchschwammen.

Ein Knecht und vier Pferde vom Blitz erschlagen. Ein furchtbarer Unfallsfall ereignete sich in dem Dorfe Kalschlag. Ein Knecht, der mit vier Pferden auf dem Felde beschäftigt war, wurde vom Wetter überfallen. Auf dem Heimwege wurde er vom Blitz getroffen. Der Knecht und die vier Pferde waren sofort tot.

Beginn des Bierosts in Wien. In Wien und in Niederösterreich begann der angekündigte Bierost. Zur Durchführung des Bierosts wird ein zentraler Bierostkommissionen eingesetzt; werden; Reich (saherpatrouillen werden von einem Hof zum andern fahren, um sich davon zu überzeugen, daß der Bierost überall durchgeführt wird. Sollten einzelne Gastwirte ihr Versprechen nicht halten, so sollen diese Lokale bestraft werden, um die Gastwirte gefällig zu machen.

Schärfere justizische Nationalisten und Kommunisten in Österreich. Wie man aus Kitzbühel, das es auf einer von der Nationalen Legion abgehaltenen Versammlung, in der auch Kommunisten sich an der Debatte beteiligten wollten, zu einer Schlägerei, nachdem ein Schuß gefallen war, zwei Personen wurden ziemlich schwer verletzt. Die Kommunisten wurden schließlich aus dem Saale vertrieben.

Wirbelsturm in Rom. In Rom herrschte einen ganzen Tag lang ein Wirbelsturm, der an den Gebäuden und an den Gärten schwere Schäden anrichtete. In mehreren Stellen der Stadt brach Feuer aus. Ein Mann wurde durch einen fallenden Baum getötet. Infolge der Schneeschmelze hatte der Tiber einen bedrohlichen Hochstand erreicht.

Wölfe in Ostgalizien. In Ostgalizien, bei Stolpno und anderen Orten, haben sich große Anzahlen von Wölfen gezeigt, die eine Menge von Ställen raubten und auch Menschen anfielen. Ein Mann, der von einem Wolf gebissen wurde, hat in einem Zivilkrankensaal acht andere Personen erkrankt, die in Ermannung rechtzeitig ärzt-

licher Hilfe unter großen Schmerzen zugrunde gegangen sind.

Die Hochwassergefahr in Ostfalen. Das Wasser der Mosna ist noch weiter gestiegen; es steht nunmehr 1 Meter über dem Normalniveau. Einige in der Nähe der Ufer gelegene Fabriken mußten stillgelegt werden. Wasser hat das Hochwasser der Mosna kein Hindernis gefunden. Auch aus anderen Teilen Ostfalens wird Hochwasser gemeldet. In Kenterath ist die Neva über die Ufer getreten. Einige Straßen im Zingorger Stadtbezirk stehen unter Wasser.

Eigen. Während eines Gewitters wurden am 22. März eines Wäldchen bei Radahörchen mit seinen Wäldchen von einem Blitzstrahl getroffen, dessen Fäden, der nur mäßige Fahrt fuhr, vom Blitz für einige Augenblicke geblendet war. Das Wäldchen war sofort tot, der Mann wurde schwer verletzt.

Strolche in Neppen. Neppen. In dem Strolcher der Firma Franz Schütz grad in einem Schuppen ein Brand aus, der mit rasender Schnelligkeit sich ausbreitete und bei reicher Nahrung und dem starken Winde das ganze Werk ergriff. Trotzdem die Feuerwehr sofort zu Hilfe war, gelang es nicht, dem Brand erfolgreich zu bekämpfen, so daß das gesamte Werk mit den Gärten ein Raub der Flammen wurde.

Die Friedensvorläufe der Marokko-Affäre.

Paris. Nach einer Habensabgabe legte die französisch-spanische Friedensdelegation in Ubeda bei Beginn der heutigen Verhandlungen folgende Vorläufe vor: 1. Geländeanweisung auf paritätischer Basis, 2. Aushebung der militärischen Punkte, 3. sofortige Entlassung der arabischen Stammes, 4. Erteilung einer paritätischen Polizeitruppe. Die Verhandlung über die Frage der Souveränität des Sultanats von Marokko und die Verwaltung des Rifgebietes sollen später Behandlung vorbehalten werden. Man hofft in allerersten Instanz, bis 6. der Woche eine Vereinbarung herbeizuführen zu können.

Gingefandt.

Ein kleiner Beitrag zur Gesundheitswohlfahrt. In diesen Tagen ist darüber viel geschrieben und geteilt worden, man hat auch je nach den Veranlassungen darüber viel gelesen. Der Volksgesundheit und Gesundheitsverhaltung kann ja nie genug Aufmerksamkeit zugewendet werden, nur mühen sich durchgreifende Mittel zur Verfügung stellen, diese zu fördern.

Was ich auf meinem Spaziergang am 1. Osterfesttag erleben resp. feststellen, war allerdings nicht gesundheitsfördernd. Bei dem herrlichen Osterfesttag sah es mich und die Menschen nach dem schönen Luftstrahl, nach dem Wasser, zu einer kleinen Wanderung. Von den Bergen hermit trat ich diele an der einwirkenden Reiferfelds Menschen an und war überrascht an dem Silberband entlang bis Wendenfeld, wo wir auf der Luftstrahl stehen blieben, um den schönen Blick nach der Burg und der Wälder über die Wälder hinweg zu genießen. Weiter wurde uns dieser Genuss durch einen verheerenden Gestank vergällt. Die Ursache waren einige Kadaver, welche sich in dem ansehenden vom Hochwasser an dem Brückenpfeiler angeschwemmten Schilf und Gesträuch festgesetzt hatten und von der Dierone bestrahlt wurden. — Jede Hausfrau fähig vor dem Festtag ihr Vieh und der Strohballen sollte es in solchen Fällen auch tun, um solche ekelhaften Unfälle zu vermeiden.

Ein weiterer Bekümmernisstreifen fiel uns wenige 100 Meter hoch in weiter Ferne, das war an den G. Wendenfelds hoch in weiter Ferne, wo man wohl kein Vieh gefahren, aber die Wälder einfach auf die Straße gestürzt hatte, wo sie sich an Ende der vorliegenden Gärten angesammelt, wahrscheinlich von der Sonne verbrannt werden sollten, weil ein Vieh aus der wenige Meter danebenliegenden Mistgrube lief. Die Gesundheitspolizei sollte solchen Stellen mehr Aufmerksamkeit zuwenden. M.

Kirchliche Nachrichten

Wittmo abend 1/9 Uhr: Wilsleben im Gemeindefest. Der Jungfrauenverein findet schon am Donnerstagabend 1/9 Uhr statt, nicht wie sonst Freitagabend.

Vom Leben gehetzt

Roman von J. Schneider-Foerster

Ullbeherrechtsschule 1926 durch Verlag Oskar Meister, Werdau

(7. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
Der alte Gutsherr wurde wieder aus dem Grab geholt und alles Schöne und Fehlschöne an ihm von neuem durchgeholt. Dann kamen seine Kinder an die Reihe. Ueber den jungen Herrn war nicht viel zu sagen. Und die Tochter tat vieles Gutes! Das mußte man ihr lassen!
„Mutterchen, was brauchst du heute zu studieren, wenn sie kein Geld haben. Und dem Fräulein war der Quonitt seinbar auch nicht gut genug!
„Das hätte eine andere auch nicht genommen“, sagte eine langweilige Frauenstimme dazu.
Für ein paar Minuten war Ruhe, dann begann das Hin und Her von vorne. Händler kamen, mit Gamsböcken am Gute und schweren Bodenjoppen mit Schafpelz gefüllten. Sie hielten die Hände breit in die Hofentfalten vergraben und trugen braunrote Gamsböden an den Füßen.
Auf dem Parket des Gesellschaftszimmers schmannte ihmgenügte Köpfe von Schneewasser, von den gemischten Stiefeln der Siegerstrümpfen herriehrend.
Das Zimmermädchen schlug die Hände über dem Kopf zusammen.
Der alte Martin suchte, daß seine Frau droben in der Dachstube ein Kreuz nach dem andern lagerte.
„Bringst das Lindlind ins Haus, Alert!“ lamentierte sie. „So — ich bring's ins Haus? — Wis ob's nicht schon da außer? Hier? — Wis ins Haus kommen. Nur zu jeht! Best in einem hint!“
„Wien hell! nun halt fallen.“ klagte sie.
„Hilft es gegen!“ grüllte er. „Bei euch Weibern, da ist der Herzogt nichts als ein Hausrecht, der alles wieder zu rechtlichen laß, was ihr verschoben habt. Der laßt sich was und denkt: Brest nur die Suppe aus, die ihr euch ein-gereicht habt! Baff!“
Die Wälder und borchte wieder nach unten.
„Hab ich's nicht gesagt?“ rief er weiter, „daß mit dem Polsten der Leufel ins Haus geritten kommt! Nun tont in seiner mahr austreiben! Der ist jeht wie bei den

Welschen im Alten Testament! Da müße der Herr Jesus selber kommen. Ein ganzes Hundert Heilige brächten das nicht fertig!“

Er paffte aus seiner gefüllten Holzpfelle, daß die Stube wie eine Räucherkerne qualmte. Die Frau strickte zwei Nadeln, legte die Arbeit zur Seite, ließ nach dem fenster, horchte, ließ nach der Tür und holte wieder und griff dann wieder zu ihrem Strumpf.
Zwei Minuten später wiederholte sich das gleich. So trieb sie in den ganzen Nachmittag.
Das Zimmermädchen kam heulend herein. „Es ist alles gar! Alles gar!“
„Na endlich“, brummte der Kuscher, „hat lang genug gedauert.“
„Alles gehört ihm jeht!“ machte sie ihre unterbrochene Rede fertig.
„Wem?“ schrie die Alte.
„Dem Quonitt!“

„So?“ — nickte Martin, „gehört's ihm jeht, dann bin ich die längste Zeit auf dem Kuffschlo gefessen. Der macht alles selber. Der strigelt seine Pferde, makt die Kühe und geht vor dem Hof, wenn's sein muß. De weniger Effer, desto besser! Wenn's nicht um das gnädige Fräulein wär, der Berdach auf sie siele, dem sollte man das ganze Gut über dem Kopf opfundeln! Viel wird ihr nicht gegeben sein!“
„Nichts!“ sagte das Mädchen und wärmte sich die Hände an dem kleinen effernen Ofen in der Ecke.
„Mein Gott! Mein Gott!“ klagte die Alte und goß dem freierenden jungen Ding heße. Er ler in der Ferne.
„Du nicht ist!“ machte Martin, „du überst nichts mehr dran, und ich geb jeht, das gnädige Fräulein heute. Wird sich wohl in irgendeinen Winkel verdröden haben! Und dann sieh ich vor ihrer Türe Schildwache, daß sie mit Ruh zusammenpacken kann, was sie noch gehört, und wenn sie fertig ist mit dem, dann fahr ich sie zwelfpännig hinüber in die Stadt, oder wohin sie sonst will, rund sollte der Polad alle Höl! und Teufel luchen!“
Die Tür sprang heftig hinter ihm ins Schloß.
Von der Küchlin, die mit tränenüberflutetem Gesichte neben dem erstarren Herde saß, schloß er, daß das gnädige Fräulein in einem Keller bereits vor einer Stunde weggegangen sei. Einen zweiten habe ihr der Stallknecht nachgetragen.
„So armützig zu Fuß hat sie durch den Schnee draußen

gehen müssen! Jweiml hat sie am Tor noch nach rückwärts gefehen! Martini! Und jo was kann unser Herrgott mit anschauen!“ klagte die weinend.

Er klopfte mit jättrigen Fingern den Rest seiner Pfeife in den Kohlenbehälter und nickte.

„Ja ja kein Wunder, wenn ihm die ganze Welt immer wieder darselndet. Er kann's machen, wie er will, es paß niemand. Da läßt er's halt laufen, wie es lauit. — Und bei Poladen, dem wird schon was gnädige Herr, werbersternlich gepottend, dem wird schon was, noch einmal etwas zwischen die Radpfeifen kommen! Wä Ehren läßt der nicht in die Grube. Und in ihrem Ehrenbürger macht sie ihn auch nicht drunten in der Stadt. Zum 1. Februar jeht id ab, wenn er mich nicht selber zuvor hinauswerft!“
Aber Quonitt hatte schon längst den Plan gefaßt, sämtliches Personal zu entlassen, um vollständig neuen Boden zu schaffen.

Am Wallgestühe scheren Befisses ließ er droben in der Räumen des Gutshauses in allen Zimmern die Lichter aufflammen.

Ob mit — ob ohne Weis, es war doch ein köstliches Gefühl „Herr“ zu sein.

Nun konnte das dumme Ding sehen, wie es mit dem Leben zurechtkam. Ueber kurz oder lang würde sie sich die Hörner gründlich abgehessen haben. Und dann feun vieleicht eines Tages ein Brief, in dem sie ihre Gemeinheit angeze, feiner Antrag von dazumal anzunehmen und als Verrätin in das Gut ihrer Väter einzuziehen, das sie als Verräterin verlassen hätte müssen.

Vor alles schon bagemen!
Der alte Martin wartet! — Und wenn es Jahre dauerte. Er sah hier warm. Es gab niemand, der ihn vertrieben könnte. Feiner konnte seine Bergangenheit. Er hatte sich nicht umsonst so weit weggemacht von dem Schauspiel seiner feineren Tätigkeiten.

Und lo stille hatte er sich gefaßt als die vielen Jahre her und es nur ab und zu einmal riskiert, in seine eigene Zucht zu verdienen.

Nier einen Taubener und dort einen eingulden, was mühelos gefällig. Der Gutsherr war auch zu naid gewelen, hatte immer über Wäldern gefessen und alles Scharten und für Müßig geschwärmt und Schriftsteller, und all den Wäldern, der abelst nichtenug. Da war es letztes Spiel gewesen, sich unentbehrlich zu machen.

Das Leben im Wort

1926

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1926

Wer war es? / Erzählung von Hermann Dreßler

(Dritte Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Der „Centaur“ war zu Polarforschungen tief ins Eismeer eingebunden und war eingefroren. Ein Teil der Mannschaft unternahm einen längeren Jagdausflug. Für die erste Nacht wurden zwei Zelte aufgeschlagen — einer der Schläfer wachte auf und sah unter der Zeltwand die glühenden Augen eines unheimlichen Wesens, das alsbald verschwand, auf sich starren. Am Morgen fehlte einer der Hunde, nur eine Blutlache war vorhanden. Die Spuren des vermißten Hundes waren eigener Art — wie von einem Menschen, zweifelsfrei, mit Krallen. Eine Expedition ward ausgesandt, man fand die Spuren noch einmal, sonst nichts. Bei der Rückkehr fehlten

zwei Matrosen. Man forschte nach ihnen: von dem einen fand man nur den Kopf, den anderen entdeckte man in einer Eishöhle — er hatte seinen Verstand verloren, aufstehend infolge eines grauenhaften Erlebnisses. Für die Nacht stellte man einen Posten aus, der nach wenigen Stunden abgelöst wurde. Aber der neue Posten fand nur noch den Kopf seines Kameraden. Eine sofortige Verfolgung ließ nur rätselhafte Fußspuren erkennen. Am nächsten Tage brach ein größerer Trupp auf — ihm war der Erfolg beschieden: man fand eingefroren im Eis ein merkwürdiges, grauenerregendes Geschöpf mit entsetzlichen Augen, weißbehaart, doppelt so groß als ein Mensch.

Das weiße Tier horchte regungslos in seinem eisigen Käfig, aber die einfallenden Sonnenstrahlen, die durch die Wandungen des Eisblokes verschieden stark gebrochen wurden, erweckten den Eindruck, als ob Leben in ihm wäre, als ob ein beständig wechselndes Mienenpiel und ein veränderter Ausdruck des Auges vorhanden wäre.

Wir gingen alsbald daran, den Eisblock loszusprennen.

Es war ein böses Stück Arbeit; denn das Eis splitterte wie Glas.

Eine Säge hatten wir nicht zur Hand und mußten mit dem Eispickel vorsichtig erst eine Rinne schlagen, die wir nach und nach zum Spalt vertieften, bis wir den Klotz endlich gelöst hatten.

Wir seilten ihn an und luden ihn auf einen der Schlitten.

Die Hunde ließen sich nur widerwillig herbei, diese Fracht zu ziehen.

Wir waren mit dem Erfolg unseres Ausfluges zufrieden und kehrten nach dem Lagerplatz zurück.

Den Gefährten ging es ebenso wie uns. Sie konnten den Blick des weißen Tieres nicht ertragen.

Als Senler unseres Hundes ansichtig wurde, floh er mit lautem Geheul, so daß wir Not hatten, ihn wieder herbeizuholen. Er zitterte an allen Gliedern. Wir mußten ihn fesseln und auf einem der Schlitten festschnallen, wenn wir verhindern wollten, daß er von neuem die Flucht ergreift. — Das weiße Tier wurde mit einer Zeltbahn überdeckt, so daß sein Anblick niemand erregte.

So verließen wir den Ort des Grauens, um wieder an den sicheren Bord unseres schönen Schiffes zurückzukehren.

Wir langten in den Morgenstunden des nächsten Tages an und begaben uns sofort unter Deck, um erst einmal von den Strapazen des Abenteuers auszuschlafen.

Es war ein unbeschreiblich behagliches Bewußtsein, sich in Sicherheit zu befinden.

Das weiße Tier ließen wir an Deck schaffen.

Dort stand der Block, noch immer sorgsam verhüllt, damit die Deckwache, die nachts über aufzog, durch seinen Anblick nicht unnötig erregt wurde.

Im allgemeinen ist man der Ansicht, und es ist mir stets auch persönlich so ergangen, daß sich der Mensch an alles gewöhnen kann, selbst an das Grausige, an den Anblick des Schauerlichen, Entsetzlichen.

Hier aber war es unmöglich!

Sobiel man sich auch beherrschte, so sehr man seine Empfindungen niederzwang — es war keinem von uns erreichbar, den Blick dieser Augen längere Zeit zu ertragen.

Sut, daß das weiße Tier in einem so sicheren Verwahrsam saß!

Wir bemühten uns, die Eindrücke unseres Ausfluges nach dem Eisgebirge so gut wie möglich zu vergessen.

Nur einer beschäftigte sich mit dem regamen Triebe des Forschers dauernd mit dem weißen Tier!

Das war Nizmann.

Auch Bruhns sah ich öfter vor dem Eiskäfig stehen und dann lebhaft mit Nizmann streiten.

Bruhns hielt an seiner Affentheorie fest, während Nizmann von der Ansicht, daß das weiße Tier ein degenerierter Menschentyp sei, keinen Schritt zurücktrat.

„Wir könnten das ja einwandfrei feststellen,“ jagte Nizmann, „und zwar durch das Vorhandensein oder Fehlen gewisser Darmteile. Wir brauchen das weiße Tier nur zu sezieren!“ — „Einverstanden!“ willigte Bruhns ein.

„Wir müssen das weiße Tier nur vorsichtig heraustauen lassen, und dazu gehören Laufen wollen, die Zellgewebe des Körpers zu zerstören.“

„Wir rücken den Block an den Luftschaft der Heizkammer,“

schlug Nizmann vor, „und zwar stellen wir ihn unter Deck auf.“

„Ich meine, dann müßte ein gleichmäßiges Auftauen innerhalb dreier Tage möglich sein!“

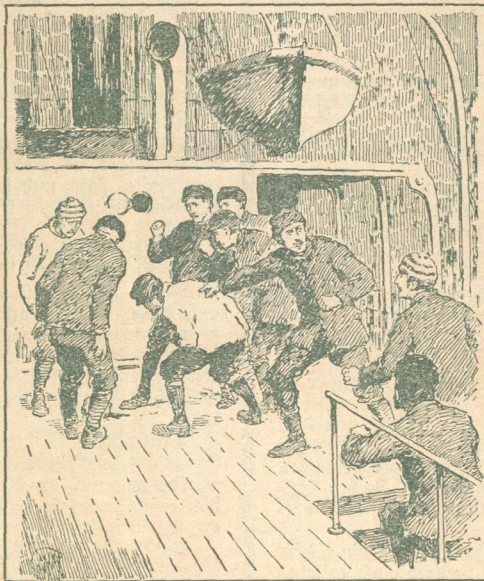
Der Kapitän hatte nichts gegen das Ansinnen einzuwenden.

So wurde der Eisblock an die bezeichnete Stelle geschafft, mit einer Zeltplane überdeckt, und stand nun in einer mittleren Temperatur von 7 bis 8 Grad Celsius.

Von Tag zu Tag stellten wir fest, um wieviel die Eiskruste an ihrer Stärke verloren hatte.

Das Tauwasser siedete in einen der Abfluskanäle ab. Am Abend des vierten Tages lagen schon einige Rückenhaare des zottigen Felles frei, und Nizmann sagte:

„Morgen früh können wir den Burschen unter Messer nehmen. Der Schnitt wird dann wieder zugefügt. Wir lassen den Conderling von neuem in seiner alten Stellung einfrieren, und das Polarmuseum in New York hat durch



Wanderlied / Von Eisa Friede

Muß wandern, muß wandern zur Frühlingszeit,
Da hält mich kein Schloß und kein Riegel.
Wenn's rot und weiß durch die Bäume schneit,
Wie neid' ich dem Vogel die Flügel.
Verlasse den Hof im Frührottschein,
Ade, liebe Mutter, ins Leben hinein!

Die Welt ist so voll von Sonnenlicht,
Wer wollte das Glück jetzt nicht finden?
Wer wollte mit Freuden die Seele nicht,
Nicht mit Kränzen die Stirne umwinden?
Drum wandern, ja wandern zur Frühlingszeit,
Wenn's Blüten in alle Wege schneit.

unseren chirurgischen Untersuchungsingriff absolut keine Einbuße.“

Wir gingen in die Logis und legten uns nieder.

Aber sonderbar! In dieser Nacht ging es mir fast genau so wie in jener denkwürdigen Nacht unserer Jagdstreife.

Ich konnte erst lange nicht einschlafen, und als es mir dann endlich doch gelang, träumte ich ersüßende, beklemmende Alpträume und erwachte mehrmals unter meinem eigenen Angststöhnen.

Ich erwachte von eiligem Laufen und Schreien an Deck, fuhr in die Pelzkleidung und stieg empor, um zu sehen, was vorgefallen war.

Die Gefährten standen mit bleichen Mienen um eine kleine Blutlache, in der ein Kopf lag — der Kopf der Deckwache!

Der Rumpf war nirgends aufzufinden, so weit man auch im Umkreise danach suchte.

„Das weiße Tier!“ schoß es mir sofort durch den Kopf. Und fast gleichzeitig sprachen andere denselben Gedanken aus. — „Das weiße Tier!“

„Sollte es etwa gar . . .“

„Nein, das war doch nicht möglich!“

Oder wir standen vor dem graufigsten Wunder, das die Natur in ihrer unberechenbaren Laune je erzeugt hatte! Wir eilten wie auf Verabredung unter Deck nach dem Luftschacht des Heizraumes.

Die Zeltbahn lag am Boden. Das weiße Tier war — verschwunden!

Die Pfosten des Decks zeigten große Pfützen von dem Wasser, das dem zottigen Unhold aus dem Fell getropft war, und nun entdeckten wir auch die Spur der mächtigen Füße, die freilich sofort wieder zu kleinen flachen Eisspiegeln gefroren war, sich aber deutlich bis auf Deck verfolgen ließ.

Die Deckwache war also ganz ohne Zweifel ein Opfer des weißen Tieres geworden, das gestern noch tot und steif im Eisblock gefressen hatte.

Uns schauderte!

Wir hatten also diesen reißenden Blutäuser selbst an Bord geholt!

Eine Verfolgung war zwecklos. Sie bot keine Aussicht auf Erfolg.

Was nützte es auch, wenn wir dem weißen Tier den Rumpf des hingemordeten Gefährten abgäben?

Rätselhaft war und blieb uns bloß das eine: daß all diese Ueberfälle immer ohne jeden Kampf, ohne die geringste Gegenwehr verlaufen waren!

Wir fühlten uns plötzlich alle bedroht. Wer konnte uns vor ähnlichen Ueberfällen schützen?!

Unter Umständen waren wir selbst im Bauche unseres Polarriesen nicht mehr unseres Lebens sicher! Und doch war es um so notwendiger, Deckwache auszustellen.

Wir kamen auf folgenden Ausweg: Der Wachtposten bezog als Wachtstelle den Auslug am Topmast. Nachdem

er hinaufgestiegen war, wurde von uns anderen die Strickleiter aufgezogen, so daß die einzige Verbindung zwischen dem Deck und dem Auslug der Mastbaum war. Ferner wurde mit Hilfe einer Trockenbatterie eine Klingelanlage im Mastkorb montiert, mit deren Hilfe der Wachhabende jederzeit ein Alarmsignal nach der Kabine des Steueremanns und nach der Kapitänskajüte geben konnte.

Die Einstiegstüren wurden abends, nachdem alles unter Deck war, verschraubt, und so glaubten wir, uns in jeder Beziehung gesichert zu haben.

Wir fanden auch die Deckwache an jedem Morgen wohllauf und unversehrt.

Es ließ sich scheinbar keines dieser weißen Tiere mehr blicken. — — —

In der Nacht vom 28. zum 29. November hatte ich die Wache.

Ich stand im Auslug und blickte von Zeit zu Zeit durch das Fernrohr in die mondhelle Nacht hinein.

Da war es mir einmal, als hätte ich — nicht allzu weit vom Schiffe entfernt — einen Schatten über das Eis gleiten sehen.

Ich richtete meine Aufmerksamkeit gespannt nach jener Stelle, konnte aber nichts Verdächtiges bemerken.

Plötzlich sehe ich etwas über Deck wandeln, lautlos, schleichend. Vielmehr — es schien den Boden gar nicht zu berühren, sondern schwebte frei im Luftraum, nach meiner Schätzung etwa dreiundeinhalb Meter über dem Boden.

Ich erkannte plötzlich im dämmrigen Mondlicht einen Kopf — den Kopf des weißen Tieres . . .

Mit gierig nach vorn gestreckten Lippen, daß die Zahnreihen schimmernd dahinter erschienen, schwebte der Kopf kreuz und quer suchend über Deck.

Das Auge, das fürchterliche Auge schimmerte grünlich leuchtend, schien selbst Strahlen zu versenden.

Und jetzt erst, als das weiße Tier dicht unterhalb des Mastes stand und ich seinen Körper in der Massivität der Verkürzung sehen konnte, gewahrte ich den gewaltigen Rumpf.

Mit einem Male wurden mir die graufigen Vorgänge der letzten Tage klar.

Dieses weiße, schimmernde Fell wies eine Schutzfarbe auf, die es auch in größter Nähe nicht von dem Hintergrund des Eises abhob, so daß die Ueberfallenen wohl stets nur den Kopf wahrgenommen hatten, den Kopf mit den suggestiv wirkenden Augen, die das Opfer lähmten, willenlos, feclenlos machten durch den gierigen, entsetzlichen Ausdruck.

Tatsächlich! Es war das Haupt einer Medusa, einer Gorgo im höchsten Grade der Scheußlichkeit!

Ich war nicht im Klaren, ob das weiße Tier nicht auch die Fähigkeit besaß, zu klettern. Es hatte mich noch nicht erspäht in meiner Höhe.

Sollte ich meine Büchse auf den Unhold richten?!

Wenn der Schuß sein Ziel fehlte und der mordgierige Satan klonn am Mast empor?!

Es erschien gewagt!

Ich entsann mich rechtzeitig der Alarmglocke und drückte auf den Knopf.

Ich hörte die Klingel bis herauf in meine Höhe schrillen.

Im selben Augenblick sah ich, wie das weiße Tier stutzte.

Gleich darauf war es mit ein paar gewaltigen Sägen an der Reling, deren eine Barriere krachend in Splittern zu Boden flog.

Ich sah es mit unglaublicher Schnelligkeit über die Eismüste fliehen, mit einer Schnelligkeit, die es nach zwei bis drei Sekunden sogar dem Blick durch mein gutes Glas schon entzog.

Als meine Gefährten an Deck gestürzt kamen, konnte ich ihnen bloß meinen Bericht geben, als dessen Bestätigung die zerbrochene Barriere der Reling den Beweis lieferte. (Fortsetzung folgt.)

Der Bubikopf

Von U. von Uchtrix.

Annemarie war restlos glücklich — sie hatte einen Bubikopf. Der Bubikopf stand ihr auch ganz entzückend; aber was hätte Annemarie nicht entzückend gestanden? Es gibt nun eben jene kleinen, süßen Puppengesichter mit den jubelnden runden Gassenjungenaugen, die selbst dann reizend wirken, wenn man ihnen eine Brautspanne als Kopfsputz aufsetzen oder ihren Blondkopf trantriefend mit der Haartracht der Eskimofrauen krönen würde.

Ja, es war kein leichter Entschluß gewesen, die langen, blonden Locken der brutalen Friseurschere zu opfern.

Ein paar Tage lang hatte Annemarie immer wieder den schweren und doch verlockenden Weg zum Friseur angetreten, und immer wieder war sie an der Ladentür mit pochendem Herzen stehen geblieben, bis sie, irgendeine Entschuldigung für sich selbst findend, immer von neuem den schweren Schritt auf den nächsten Tag verschob und umkehrte.

Dieses von ihrer Entschlußlosigkeit Hinundhergerissenwerden hatte Annemarie reizbar und nervös gemacht, ja, ihre sonst so frischen roten Waden waren blaß geworden, und um ihre runden Augen hatte sich ein melancholischer Zug gelegt, so daß die besorgten Eltern schon ein paarmal mit ängstlichem Fragen in sie gedrungen waren.

Ach ja, die Eltern, hätte sie die wenigstens in der so schwierigen Frage zu Rate ziehen können. Aber sie wären in diesem Punkte ihr verständnislos gegenübergestanden, also mußten sie vor die vollendete Tatsache gestellt werden. Die Kolleginnen und Freundinnen aber — wie viele Male hatte sie bei ihnen vergebens um einen guten Rat angeknüpft? — sie alle waren Partei. Die Bubiköpfe rieten ihr natürlich, noch am gleichen Tage den Friseur aufzusuchen; die anderen aber, die dank Vaters ernsten Verbotes oder dank des strengen „Untersteht du dich!“ von seiten der die Mutter ersetzenden „Tante Minna“ langhaarig weiter durchs Leben wandern mußten, malten alle Qualen der Hölle, die ein Bubikopf nach sich ziehe, vor Annemaries ohnehin schon ganz verwirrten Sinnen aus.

Aber eines Tages war es doch geschehen. Es mochte das zehnte oder elfte Mal sein, daß Annemarie wieder unerschrocken mit sich kämpfend vor dem Schaufenster des Friseurgeschäftes stand. Jede aus der Tür tretende Dame musterte Annemarie kritisch: — mit — mit ohne — mit Bubikopf. „Oh, ihr Glücklichen!“ Vor diesen lag der ganze Sonnenschein der Welt, denn auch sie noch vor kurzem — täglich ganze Arme voll — für sich in Anspruch genommen hatte. Heute aber ersahen ihr die Welt trübe und dunkel, von der schweren, grauen Wolke ihrer eigenen Unschlüssigkeit verhangen.

Und wieder gongte die Glocke der Ladentür und ließ Annemaries Köpfchen herumfliegen, das sich in nächsten Augenblick mit jäher roter Welle überlochte. Vor ihr stand die Kollegin, die schon lange fast täglich mit lustigen oder spitzigen Bemerkungen einen Feldzug gegen Annemaries lange blonde Haarflut unternommen hatte. Vielleicht war sie sogar die Mutter des Gedankens gewesen, der riesenhaft anwachsend Annemaries achtzehnjährige Lebensfreude und Ruhe so schände untergraben hatte.

Aber ehe Annemarie zwischen Stottern und Stammeln ihre Gedanken sammeln konnte, wie auf böser Tat ertappt oder wie aller Lächerlichkeit am Pranger preisgegeben, kam sie sich vor, hatte die Freundin sie zur Ladentür hineingeschoben. Und bumm — der tiefe Gongschlag der Tür schien es nochmals eindringlichst zu bekräftigen, daß alle Bedenken draußen zu bleiben und keinen Zutritt haben zu dem lichtprunkenden blühenden Spiegelsaal des Bubikopfkönigs.

Aber da wurde es Annemarie auch schon ein wenig leichter ums Herz. Bridelnder Parfümdunst stieg ihr ins Näschen, ein silbernes Klingkling der Scheren klang harmonisch mit dem dezenten Summen eines Warmwasserapparates zusammen, und eine weiche, leise Männerstimme bat ehrerbietig, sanft und beruhigend „die Gnädige“, Platz zu nehmen. Oh, die Friseur! Sie sind große Psychologen der Weiblichkeit, sie wittern es sofort, wo zuerst das Messer anzusetzen ist — an der Keckheit, an Voreingenommenheit — ehe sie mit Schere oder Eisen in das blonde oder bronzene Ergebnis vieler Jahre unbarmherzig eingreifen.

Wohl traten Annemarie noch einmal die Tränen in die Augen, als sie die erste blonde Strähne fallen sah. Aber nun war es zu spät, — endgültig zu spät. Auch als der Friseur die helle Flut sorgsam in weißes Seidenpapier wickelte, wirgte es ihr ein wenig im Halse. Als sie aber von allen Seiten, vom Chef, der Kassiererin, der Manicöte hörte: „Schauen's, gnä' Fräulein, wie fesch!“ und: „der schickste Bubikopf, den wir heute geschnitten haben!“ — da waren alle Bedenken dahin, und das sonstige achtzehnjährige Weltumarmungsgelüft war wieder in seine alten Rechte getreten.

Also, Annemarie war restlos glücklich! Zu Hause hatte es zwar einige gewitterschwüle Stunden gegeben. Mama war zuerst sprachlos gewesen; aber die gute alte Dame liebte den Frieden und überließ die Auseinandersetzung solch heißer Situationen stets dem Gatten und Vater, von dem sie ohnehin wußte, daß er niemals zu scharf gegen seine Einzige ins Feld rüde.

Die Züge des Herrn Kanzleirats hatten sich allerdings bedenklich verfinstert, als er beim Nachhausekommen „die Ueberzeugung“, wie Annemarie es diplomatisch vorbeugend nannte, erlebte, und die Strafpredigt des alten Herrn, aus der nur einige Stichworte wie: „unerhörte Dreistigkeit“ — „leichtsinniges Mädchen“ bemerkt seien, hatte wenig von der sonst gewohnten Milde. Vielleicht hätte der alte Herr sich in seinem Zorne so weit gesteigert, daß er dem Töchterchen mit Enterbung gedroht hätte, wenn — ja, wenn — es niemals eine Zusage gegeben hätte, die einen Hinweis von Erben oder Enterben von vornherein illusorisch machte. Mochte es dieser Gedanke sein, oder das plötzlich hervorbrechende Schluchzen Annemaries, — kurz, der alte Herr senkte seine etwas laut gewordene Stimme zur gewöhnlichen Tonart, brummte noch etwas von „Jugendstreich“ und „auch mal jung gewesen“, strich der Eingigen mit der Hand über den Kopf, den er somit als Bubikopf sanktionierte, und beim Abendbrot war der Familienfrieden wieder restlos hergestellt.

Am Büro war Annemarie für einige Tage die Königin, wenigstens unter ihren Kolleginnen, die vielleicht mehr ihre Keckheit als den Bubikopf selbst bewunderten. Nur der Chef hatte kopfschüttelnd ein paar Worte gebremmt, aus denen die Nächststehenden etwa vernommen zu haben glaubten, „schon wieder eine, bei der es ausgebrochen ist.“

Das alles konnte aber Annemaries Glück nicht um eine Schwärtzung dunkler färben, auch nicht die kleinen Widrigkeiten, die sich in der Folge als unerwünschte Begleiterscheinungen eines Bubikopfes einstellten.

Selbst Annemaries achtzehnjährige Weisheit wußte, daß ein Glück niemals ganz hundertprozentig ist. So nahm sie es mit völliger Ruhe als unvermeidlich hin, daß ihr Gehalt, das ohnehin nicht immer ganz für ihre Bedürfnisse ausreichte, sich noch eine weitere Belastung von 20 M. pro Monat gefallen lassen mußte, weil der Bubikopf eine mindestens drei- bis viermalige Behandlung in der Woche durch den Haarkünstler energisch erheischte.

Diese Prozedur mußte meist morgens vorgenommen werden, und so kam es, daß die sonst so pünktliche Annemarie des öfteren fünf oder zehn Minuten zu spät das Büro betrat. Anfangs erregte dies nur Verwunderung, dann kamen Rügen, und schließlich erklärte eines Tages der Chef recht lieblos der mit Tränen kämpfenden Annemarie, daß ihm die Pünktlichkeit hundertmal lieber sei als der bildschönst undulirte Bubikopf.

Also hieß es, noch zeitiger aufstehen und sich manchen, früher noch erreichbar gewesenem Wunsch versagen, um das Abonnement beim Friseur stets pünktlich erneuern zu können. Aber, wie gesagt, was tut man nicht alles für die Eitelkeit, besonders wenn sie achtzehn Lenze zählt, und für einen Bubikopf, der den Jubelgriff alles Glückes in sich schließt. Bewertete schon vor vielen tausend Jahren der Esau ein Gericht Linsen mit dem Rechte seiner Erstgeburt, wie viel höher als diese abschaulichen Linsen, die Annemarie zu Mittag niemals anrührte und mit ein paar Apfelsüden mit Sahne aus eigenen Mitteln ersetzte, mußte sie den Bubikopf bewerten. Nein, — diese kleinen Unbilden, die der neue Kopfschmuck nach sich trug, mußte sie mit erhabener Großzügigkeit und Ruhe hinnehmen.

So war in Seligkeit und stillem Duldbertum der Bubikopf sechs Wochen alt geworden, als eines Tages Annemaries Mutter sie mit erwartungsvollen Widen empfing. Auf Annemaries Keller lag ein bereits geöffnete großer, bunter Brief: „Der Verein der Ruderfreunde gibt sich die Ehre, Herrn Kanzleirat mit Frau und Tochter usw. zum Kostümfest ‚Märchenland‘ ergebendst einzuladen.“ Der erste Kostümball, — Annemarie schwamm in erneuten Seligkeiten.

Nein — eine Carmen oder eine Orientalin aus Tausendund-einer Nacht hätte nicht zu Annemaries apfelblütenzarter Haut gepaßt, aber ein Nautendelein, ein blondes, lodenunwaltetes Nautendelein, das war das Richtige.

Pflichtig aber wurden Annemaries Züge ernst. Es war das erste Mal, daß sie ihrer geopfertesten langen blonden Flechten mit Wehmut gedachte. Nautendelein hatte der Vater sie oft genannt, wenn er sie früher mit gelassenen Böpfen trug; und daß der alte Herr dies Wort nie mehr gebrauchte, das kam ihr plötzlich ein wenig schmerzlich ins Bewußtsein.

Aber sich lange Grillen machen lag nicht in Annemaries Charaktereigenschaft. Wozu gab es Frisuren und Perückenmacher? Eine entliehene Perücke konnte die verlorene Pracht ersetzen, — und der Bubikopf blieb doch das Schönste.

So kam der Abend des Balk's. Wie ein weiter weicher Seidenmantel umfloß die Perücke Kantenbeins Schultern. Wohl war es ein wenig heiß unter dem für 4,50 M. geliehenen Kopfschmuck, und das Spitzentüchlein mußte oft die Stirne kühlen. Tanz um Tanz tollte eine Märchenmacht bis in einen grauen Morgen.

Aufatmend entledigte sich Annemarie der Perücke, schüttelte die eigene Bubimähne, — oh, wie leicht und frei, du lieber, lieber Bubitopf, und dann ins Bett.

Als morgens, nach zwei Stunden kurzen Schlafs Annemarie zum Waschtischspiegel trat, glaubte sie noch zu träumen, aber das Entsetzen riß ihr den letzten Schlaf aus ihren Mädelaugen. Ihr Ausschrei ließ die Mutter hereinstürzen, — Annemaries Bubitopf war von breiten, braunschwarzen Strähnen kreuz und quer durchzogen wie ein schmutziges Leopardenfell. Annemarie war schluchzend auf einen Stuhl gesunken, die Mutter aber hatte das gleiche Muster im Innern der Perücke entdeckt, das von einer frisch und schlecht gefärbten Vorträgerin herrühren mußte. Seife, Soda und Tränen kämpften erfolglos gegen die Echtheit der Farbe.

Als Annemarie mit einständiger Verspätung ins Büro kam, wurde sie sofort ins Privatkontor des Chefs befohlen. Aber, noch ehe das Strafgericht des Gewaltigen einsetzte, brach aus seinem Munde gleichzeitig mit einem Tränenstrom aus Annemaries Augenwinkel ein drohendes Lachen.

Als aber nach geraumer Zeit und Beichte Annemarie das Privatbüro verließ, hatte sie feierlich versprochen, in Jahresfrist dem Chef einen echten Kantenbeintopf zu präsentieren. Und die Kolleginnen? — Nun, meine schönen Lesertinnen mit oder ohne Bubitopf, das wissen Sie wohl selbst am besten, daß Schadenfreude die reinste Freude ist.

Frauen und Farben

Von Helene Pfeil.

Nichts ist so interessant und wichtig bei der Frauenkleidung als die individuelle Farbenwahl. Und gerade da wird in Unkenntnis feststehender Regeln arg gesündigt. Wie wenig Frauen ahnen es, wie sehr ihre Schönheit von der Farbe ihres Kleides, ihres Hutes abhängt, wie innig ihre Haarfarbe, ihre Teintnuance mit der Gesamtheit ihrer Erscheinung zusammenhängen. Ist ist es nur arge Gedankenlosigkeit, durch die sich Frauen selbst schädigen, oft aber ist es Zeitmangel, der ihnen die Möglichkeit nimmt, ihre Vorzüge durch richtige Farbenwahl in günstiges Licht zu setzen.

Ich habe mich viel mit Farbenharmonie beschäftigt, und ich bin eine große Freundin von Vielfarbigkeit. Jede Nuance hat ihren eigenen Reiz, und doch gehört zu der persönlichen Anwendung größte Vorsicht; denn jeder Typus hat seine begrenzten Farbmöglichkeiten. Es gibt bestimmte Nuancen, die ausschließlich Blondinen vorbehalten bleiben. Hierher gehören alle Pastellfarben, obwohl gerade Blondinen leicht Gefahr laufen, „sich“ anzusehen, wenn sie allzu ausdruckslose Farben wählen. Aber nicht allein die Haarfarbe ist ausschlaggebend für die Farbenwahl des Kleides, die Teintnuance spielt dabei eine ebenso wichtige Rolle. Eine rotwangige Blondine kann eher matte, zarte Nuancen tragen als eine blasser Schönheit, die daran denken muß, durch lebhaftere Farbtöne Reflexe in ihr Antlitz zu bringen. Man glaubt gar nicht, welchen Einfluß Farben auf das Frauengemüt ausüben. Wie die eine Farbe mild und nachsichtig stimmt, während eine andere aufreizt oder sentimental macht.

Ja, es gibt geradezu Farben, die gegen die Natur der Trägerin sind. Deshalb muß man bei der Wahl einer Farbe ebenso sehr an sein Temperament wie an die physische Disposition denken. Es ist selbstverständlich, daß starke Frauen ihre Linien durch das Tragen dunkler Stoffe verwischen und allzu magere (gibt es da heute noch eine Grenze nach unten?) lichte Farben vorziehen.

In den meisten Fällen aber kann man Farbgewohnheiten nach der Haarnuance aufstellen und bestimmte Farben für eine Rotblonde, eine Blondine oder für eine Brünette festlegen. Smaragdgrün, Kornblumenblau in allen Schattierungen, aber auch Rosa und Braun erhöhen den Reiz titanroter Frauenköpfe. Es gibt Regeln von allgemeiner Geltung für Blondinen und für Brünette. So wie sich Blondinen hüten müssen, durch matte Nuancen sich zu erschweigen, ist es für Brünette von größter Wichtigkeit, nur präzise Farben zu tragen; sie sind dazu bestimmt, die jetzt so modernen leuchtenden Farbtöne zu tragen: alle Schattierungen vom Zinnoberrot bis zum tiefsten Rostbraun, das ausschließliche Privilegium dunkler Frauentypen sein sollte, die warmen Gelbtöne in der ganzen Farbenskala, aber nicht minder Türkis und Pfauenblau, Erbsengrün und Rosenholzfärbung erhöhen Brünette Frauen Schönheit. Wenn die Farben nur richtig gewählt sind, gut zusammengestellt und — was die Hauptsache ist

— verständig getragen werden, sind sie immer eine wirksame Folie für Frauenschönheit.

Ein Frauentypus aber schwebt mir vor, der sich in keines der aufgestellten Schemata einreihen läßt und den ich doch beschreiben möchte. Voll Charm und ausgeglichener Harmonie braun in braun, braune Augen, braune Haare, dunkler Teint, da versteht es sich von selber, daß die Kette nicht unterbrochen werden darf und Braun jeder Schattierung die Eigenart unterstreicht, die sogleich verlorengeht, wenn schreiende Farben das Rembrandtbild zerreißen würden. Das sind aber nur Ausnahmefälle. Alle anderen sollen zu vielfältigster Farbenpracht ihre Lebensfreude äußern und ihre Geschmackskultur durch individuelle Auswahl ureigenster Farbenamalgamierung beweisen.

Auch ein Ausweg

Ein bekannter Opernsänger hatte in dem früher viel gegebenen Stück „Johann von Paris“ ein ganzes Huhn zu verzehren, und da er einen unerfättlichen Magen hatte, tat er sich allabendlich an dem Braten sehr gütlich. Dem geizigen Direktor kam das aber etwas zu teuer, und so ließ er denn einen sogenannten „Theaterbraten“ auftragen, ein Stück Pappe, mit einigen wirklichen Bröckchen drum herum. Der Künstler verlor nicht die Geistesgegenwart, obwohl er sich gehörig über den Streich ärgerte, er zerlegte, freilich mit Aufwendung vieler Kraft, das Papphuhn nach allen Regeln der Kunst. Der Direktor mußte daher für die nächste Vorstellung ein neues Huhn anschaffen, das mehrere Mark kostete. Der Künstler vernichtete daselbe ebenso wie das erste. Als er dies bei der nächsten Vorstellung wiederholen wollte, brach sein Messer entzwei, denn er hatte hartes Holz vor sich. Er schwur bittere Rache. Als bei der Wiederholung ihm das Holzhuhn aufgesetzt wurde, zog er sofort eine ungeheuerliche Sage hervor und zerteilte auf offener Szene das störrische Vieh. Man kann sich die Heiterkeit der Zuschauer denken. Von da ab hatte er aber, wie einstens, in dem Stück ein köstlich zubereitetes, wirkliches Huhn auf dem Tisch. — Eine ähnliche Geschichte betrifft einen Schauspieler, dem eine Zigarre mit großem Gepolter zu Boden fiel, weil sie von Holz war. Gefaßt fragte der Betroffene den mitspielenden Direktor: „Verzeihung, wie hoch kommt Ihnen die Klarter von diesen Zigarren?“ Nun war der sparame Bühnenleiter der Bloßgestellte. K. R.



Auf der Wiese

Was für ein ganz merkwürdiges Tier
Sitzt denn bloß auf der Wiese hier?
Der Piepmatz besieht sich's ganz genau:
„'s ist anders als ich. Auch als meine Frau.
Zwar hat es wie wir so blanke Augen,
Aber sonst scheint es gar nichts zu taugen.
's hat keine Flügel, wie wir, zum Fliegen,
Und Federn — die müßt's erst auch noch kriegen.
Ein Schwänzchen scheint zwar da zu sein,
Ein weißes, — aber gar nicht fein!“ —
„Nein,“ meint darauf der Schmetterling,
„Ich kenn' es auch nicht, dieses Ding!
Flügel sind nicht an ihm dran —
Und drum geht es mich nichts an!“ —
Glockenblümlein lacht und spricht:
„Kennt ihr Doktors Lieschen nicht?“

M. M. Behrens.

